

Ingolf Erler (Hg.)

Keine Chance für Lisa Simpson?

Soziale Ungleichheit im Bildungssystem

Buchreihe der ÖH Uni Wien
Band 2

Redaktion: Ingolf Erler, Andreas Filipovic, Philine Kowalski,
Fanny Müller-Uri, Korbinian Schleicher, Marlies Wilhelm

HochschülerInnenenschaft an der Universität Wien, 1090 Wien

mandelbaum verlag

Gedruckt mit Unterstützung von

HochschülerInnenenschaft an der Universität Wien



Österreichische HochschülerInnenenschaft Bundesvertretung



Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur
Kulturamt der Stadt Wien, MA 7 Wissenschafts- und Kulturförderung

ISBN 978-3-85476-220-1

© Mandelbaum Verlag 2007

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2007

Lektorat & Satz: ERNARD WALDNER

Umshlagfotos: JÜRGEN PLETTERBAUER, GABRIELE LUDESCHER

Umshlaggestaltung: GABRIELE LUDESCHER

Druck: INTERPRESS, BUDAPEST

Inhaltsverzeichnis

Ingolf Eler
Soziale Ungleichheit im Bildungssystem 7

TEIL A: THEORIEN

Ingolf Eler
Skizzen einer Auseinandersetzung 20

Ingolf Eler
Die Illusion der Chancengleichheit 39

Anna-Maria Adaktylos
Sprache und sozialer Status 48

Stefan Vater
Kein Platz wie zu Hause 56

Claudia Leeb
Das Klassenkonzept poststrukturalistisch gedacht 72

TEIL B: BILDUNGSLAUFBAHN

Alexander Kesseling/Michaela Leitner
Soziale Herkunft und Schulerfolg 90

Norbert Lachmayr
Bildungswegentscheidung 108

Peter Schlägl
Berufliche QuereinsteigerInnen an den Hochschulen 120

Dominik Sinnreich
Multiple Choice? 136

Susanne Haslinger/Andrea Perek
Studieren zwischen Schein und Sein 148

Stefan Tacha	
Die finanziellen Hürden eines Studiums	166
Erich Ribolits	
Elite ist man eben	176
Michael Hartmann	
Eliteneproduktion	188
TEIL C: STADT/LAND – ETHNIE – GESCHLECHT	
Alexander Wisbauer	
Regionale Bildungschancen	202
Ariane Sadjed/Marion Stöger	
Bildungswege junger MigrantInnen	217
Barbara Herzog-Punzenberger	
Ein Puzzle mit vielen Leerstellen	232
Elisabeth Günther	
Gläserne Decken und unsichtbare Stolpersteine	248
Isabella Bauer	
Die Hochschule auf dem Weg zur Geschlechtergerechtigkeit?	262
TEIL D: ALTERNATIVE KONZEPTE	
Clemens Plasser/Simone Turnfart	
Offene Universitäten und soziale Ungleichheit	274
Andreas Kemper	
Utopien eines nicht-ausgrenzenden Bildungssystems	291
Ingolf Eriher	
Wenn ich nicht mehr weiter weiß	305
AutorInnen	308

INGOLF ERIHER
**Soziale Ungleichheit im
 Bildungssystem**

Eine Einleitung

Wir leben in einer Wissensgesellschaft, in der Informationen und Wissen immer mehr zur strategischen Ressource werden. Dadurch rückt auch das Bildungssystem stärker in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Bildung wird immer mehr zur legitimen Grundlage der Ver- und Zuteilung von Lebenschancen und Statuspositionen. Bekannt ist beispielsweise der starke Zusammenhang zwischen Bildungsabschlüssen und einem Erfolg auf dem Arbeitsmarkt.

Dabei sind Zugang, Verbleib und Erfolg im Bildungssystem unter den gesellschaftlichen Gruppen höchst ungleich verteilt. Das Bildungssystem funktioniert noch immer hochgradig reproduktiv, d.h., die gesellschaftliche Position der Eltern vererbt sich zu großen Teilen auf deren Kinder. Während sich die Öffentlichkeit darüber freut, dass immer mehr Kinder einen Universitätsabschluss erreichen konnten, wurde übersehen, aus welchen sozialen Schichten diese Kinder kamen und aus welchen eben nicht. Heute, mit den wirtschaftlichen Folgen der Globalisierung und dem Rückzug des Sozialstrates, werden die sozialen Klüfte wieder etwas deutlicher. Auch die groß angelegten OECD-Studien unter dem Namen PISA führten dazu, den Mythos der »hervorragenden« Bildungsmodelle Österreichs und Deutschlands ins Wanken zu bringen. Soziale Ungleichheit wird

CLAUDIA LEEBS

Das Klassenkonzept poststrukturalistisch gedacht

Auch wenn von einigen TheoretikerInnen behauptet wird, es gäbe heute keine Klassen mehr, haben die Unterschiede zwischen den sozialen Klassen nicht zu existieren aufgehört. Im Gegenteil wird die Schere zwischen Reich und Arm täglich größer und es ist auch kein Geheimnis, dass Frauen unter den Armen der Welt die Mehrheit stellen. Daher ist es durchaus beunruhigend, wenn in den aktuellen politischen und feministischen Debatten das Konzept der sozialen Klassen kaum noch vorkommt. Entweder bleibt es in der Trinität von »race, class and gender« (Ethnie, Klasse und Gender) völlig unbeachtet oder es wird, wenn es doch vorkommt, begrifflich verharmlost¹, beispielsweise in der Terminologie von »sozialer Ungleichheit« oder »Schicht«. Diese Begriffe beseitigen, was das Klassenkonzept hervorhebt:

1 Die Feministin Mary Eagleton hält das Verschwinden des Klassenkonzepts aus der feministischen Theorie zur Erklärung unserer sozialen Welt für alles andere als harmlos: »If feminism is not to be fully incorporated into capitalism's free-market and individualist corporate-driven consumer logics, feminists will need to seize upon concepts that are useful in the battle against them. Class is one. [Wenn der Feminismus nicht vollständig in die kapitalistische Logik des freien Marktes und der individualistischen gesellschaftsgeordneten Konsumten inkorporiert werden soll, müssen FeministInnen auf Konzepte zurückgreifen, die im Kampf gegen diese Logik nützlich sein können. Klasse ist eines davon.]« (Hennessy 2003: 56).

den radikalen Riss und tiefen Klassengegensatz in der heutigen Gesellschaft.²

Ebenso löschen Klassenkonzepte, die Klasse zu einer Sache von persönlichen Lebensstilen oder Geschmäckern machen, diese Gegensätze aus. Wenn behauptet wird, es gäbe keine Klassen mehr, wird das falsche Bild einer Klassenharmonie vermittelt, das darauf abzielt, uns für die tatsächliche Existenz gegensätzlicher Klassen blind zu machen. In der akademischen Welt, die sich mit der Illusion umgibt, alle AkademikerInnen gehörten der gleichen Klasse an und Klasse sei daher im akademischen Umfeld irrelevant, treffen wir auf eine weitere Version einer »klassenlosen Gesellschaft«: Mit dem Bild der Klassenharmonie wird zu verdecken versucht, worum es geht: um die Sicherung von Klassenprivilegien der dominanten Gesellschaftssegmente.³

In diesem Artikel möchte ich das Konzept der Klasse mit Hilfe der poststrukturalistischen Theorie – genauer gesagt: mit dem Begriff der Macht im Sinn von Michel Foucault – neu andenken. Während Foucault oft zur Erklärung der Konzepte Gender und Ethnie⁴ verwendet wurde, gibt es kaum solche Arbeiten zur Klasse. Nach Madan Sarup (1993: 84) »unterschätzt [Foucault] die Wichtigkeit von sozialer Klasse und Klassenkampf«.

2 Man kann hier sicherlich eine Parallele zur De-Radikalisierung in der feministischen Theorie ziehen, wo das Konzept »Gender« in den letzten zehn Jahren Einzug gehalten hat und bis zu einem gewissen Grad die politisch wohl explosiveren Begriffe »Frau« und »Feminismus« ersetzt hat.

3 In soziologischen Theorien, die das Trugbild einer klassenlosen Gesellschaft schaffen, können wir sehen, wie die Produktion von Wissen kein Mittel zur Befreiung, sondern ein Instrument zur Beibehaltung der existierenden Ordnung wird.

4 Zu Foucault und Gender siehe z.B. Bartky (1997), zu Foucault und Ethnie siehe z.B. Stoler (2002).

Foucault behandelt in seinen Arbeiten tatsächlich kaum das Konzept der Klasse. Trotzdem können wir, wie ich zeigen konnte (Leeb 2004), Foucaults Neuformulierung von Macht als disziplinäre Macht gewinnbringend auf das Klassenkonzept anwenden, vor allem, wenn es um die Erklärung der Funktion von Klasse in akademischen Institutionen geht.

Foucaults Modell der disziplinären Macht impliziert drei grundlegende Merkmale:⁵

1. Es stellt den Begriff einer repressiven Macht in Frage, deren Aufgabe es ist, nein zu sagen. Macht funktioniert durch die Produktion neuer Kapazitäten, sie ist eine produktive, bejahende Kraft.
2. Ihre Effektivität liegt in der Fähigkeit, sich selbst durch die Produktion isolierter und selbst-kontrollierender Subjekte zu reproduzieren.⁶
3. Disziplinäre Macht ist nicht die Macht einer Gruppe über eine andere, die von einem zentralen Punkt ausgeht. Vielmehr ist Macht aufgebaut wie ein Netz, eine komplexe strategische Relation innerhalb der Gesellschaft. Sie breitet sich überallhin aus und kommt von überall her, und jedes Individuum verfügt über eine gewisse Macht.⁷

5 Zu einer Kritik an der negativen Konzeption der Macht siehe das Kapitel »Motiv« in Foucault (1983: 101-112).

6 Zu Foucaults Verständnis von Macht, die isolierte und selbst-kontrollierte Subjekte erzeugt, siehe die Kapitel »Die gelehrigen Körper«, »Die Mittel der guten Abriechung« und »Der Panoptismus« in Foucault (1994: 173-292).

7 Zu einer detaillierten Ausarbeitung seines neuen Machtkonzepts siehe das Kapitel »Methode« in Foucault (1983: 113-124, besonders 113-114).

Die Produktivität der klassendisziplinären Macht

Die Produktivität der klassendisziplinären Macht⁸ im akademischen Umfeld können wir auf zwei miteinander verbundenen Ebenen beobachten: Auf der Ebene der Wissensproduktion sind wir mit der Produktivität von akademischen Diskursen über die ArbeiterInnenklasse konfrontiert; auf der Ebene der Subjekte sind wir mit der Produktion einer mittelschichtorientierten Subjektivität konfrontiert. Auf beiden Ebenen begegnen wir keiner repressiven Macht, die uns etwa befiehlt: »Nein, über die Mittelschicht darfst du nicht sprechen!« Ganz im Gegenteil – wir sind mit einer Macht konfrontiert, die »Ja« sagt und uns, speziell in »progressiven« akademischen Kontexten, dazu auffordert, die ArbeiterInnenklasse zu thematisieren, aber nur unter der Bedingung, dass wir unter keinen Umständen zugeben, aus der ArbeiterInnenklasse zu kommen.

Klassendisziplinäre Macht im akademischen Umfeld ist somit eine produktive Macht, die ein ganzes System von »Wahrheiten« über die ArbeiterInnenklasse produziert hat. Dieses System von Wahrheiten wurde im westlichen sozialen und politischen Denken etabliert, indem die ArbeiterInnenklasse fast ausschließlich durch negative Termini definiert wurde.⁹ So habe die ArbeiterInnenklasse nicht genug »kulturelles Kapital« (Pierre Bourdieu) und könne daher auch nicht in akademischen Insti-

8 Wenn ich darlege, dass klassendisziplinäre Macht nicht repressiv, sondern vielmehr produktiv ist, impliziere ich damit nicht, dass sie positiv oder förderlich ist, sondern dass Macht konstitutiv und nicht die externe Ausübung von Disziplin ist.

9 Von Plato und Aristoteles über Immanuel Kant und Jean-Jacques Rousseau zu Karl Marx, Max Weber und Pierre Bourdieu wird die ArbeiterInnenklasse durch negative Begriffe konzeptualisiert (vgl. Leeb 2004, Kapitel 1 bis 4).

tutionen reüssieren, sie sei empfänglicher für instrumentelle Rationalität, die zu faschistischen Tendenzen führt (Theodor W. Adorno), sie habe ein »linguistisches Defizit« (Basil Bernstein), bringe die Revolution nicht zu den linken Intellektuellen (westliche Marxisten) und so weiter. Kurz: Es ist immer etwas falsch an der ArbeiterInnenklasse.

In diesen negativen Diskursen, die uns nicht erlauben, die ArbeiterInnenklasse über irgendeine positive Begrifflichkeit wahrzunehmen, können wir verfolgen, was Foucault die Verbindung zwischen Macht und Wissen nannte: Hier wird Wissen zur Definitionsmacht, zur Macht über andere. Diese Macht hat eine Essenz der ArbeiterInnenklasse produziert, welche ArbeiterInnen auf eine enge, vorwiegend negative Begrifflichkeit festlegt. Klassensengerechtigkeit ist dann nicht vorwiegend das Ergebnis der offensichtlichen Macht einer machtvollen Klasse über eine weniger machtvolle Klasse, sondern das Ergebnis einer Macht, mit der sich Foucault in seinen Werken am meisten beschäftigt hat: »eine bescheidene und mißtrauische Gewalt, die als eine sparsam kultivierte, aber beständige Ökonomie funktioniert« (Foucault 1994: 220). Wir finden eine solche Macht hinter »wohlbegründeten« theoretischen Formulierungen, subtilen Kommentaren zwischen den Zeilen, und hinter Ansätzen verborgen, die ArbeiterInnenklasse zu kategorisieren. Für die britische Feministin Valerie Walkerdine waren diese – in der Nachkriegsperiode in Soziologie, Psychologie und Psychiatrie auftkommenden – negativen Diskurse zentral für die Regulierung der Mitglieder der ArbeiterInnenklasse.¹⁰ Sie bezeichnet diese Diskurse als »the apparatuses of social regulation and forms of government of the individual

10 Sie zeigt uns, dass Mütter der ArbeiterInnenklasse in westlichen Gesellschaften speziell überwacht wurden, da ihre Praktiken der Kindererziehung entweder als Garant für »upward mobility« oder als der

[which] helped both to define and regulate the production of class relations and forms of domination and subordination« (Walkerdine 1996: 147).¹¹ Ich argumentiere, dass »Klassen-Denkschemata« zentral sind, um die permanente Ökonomie der Regulierung der ArbeiterInnenklassen zu garantieren.

Diese Denkschemata basieren auf der hierarchischen Dichotomie von Mittelstand und ArbeiterInnenklasse, in denen alles, was mit der ArbeiterInnenklasse assoziiert ist, entwertet und alles, was mit der Mittelklasse verbunden ist, positiv bewertet wird.¹² Ähnlich wie Frauen und ethnische Minderheiten ist die ArbeiterInnenklasse mit dem verbunden, was in der heutigen Gesellschaft die negative Seite dieser Dichotomien konstituiert: mit dem Körper, dem Objekt, der Natur, der Praxis und dem Emotionalen. Im Gegensatz dazu finden wir die Mittelschicht mit dem Geist, dem Subjekt, der Kultur, der Theorie sowie dem Rationalen verbunden.

Im Klassendiskurs bei Pierre Bourdieu finden wir z.B. diese klassifizierten Denkschemata in seiner Definition der ArbeiterInnenklasse als des »kulturellen Kapitals« ermangetnd¹³, was sie

Grund für die »potenzielle Kriminalität« ihrer Kinder galten (Walkerdine/Lucey 1989).

11 [...] die Maschinerie von sozialer Festlegung und Formen der Herrschaft über das Individuum, die helfen, die Produktion von Klassenbeziehungen und Formen von Domination und Subordination sowohl zu definieren als auch zu regulieren.«]

12 Dieses Bewertungsschema zieht seine Kraft aus der Verbindung mit einer Reihe weiterer in modernen Gesellschaften verbreiteter hierarchischer Dichotomien, z.B. Geist-Körper-, Subjekt-Objekt-, Kultur-Natur-, Theorie-Praxis- und Ratio-Emotion-Dichotomien.

13 Zwei Punkte sind an Bourdieus Begriff des »kulturellen Kapitals« problematisch: Erstens versteht er (im Unterschied zu Marx, der das Konzept des Kapitals als ein Mittel zur Kritik an kapitalistischen Produktionsformen entwickelte) Kapital als positives Konzept, als eine Form des

näher an der Natur erscheinen lässt. Im Gegensatz dazu finden wir die Mittelschicht und ihre Bildungsinstitutionen bei Bourdieu als Inkarnation der Kultur. In einem neuen Artikel (Leeb 2007) zeige ich, dass selbst ein kritischer Denker wie Karl Marx, der die hierarchischen Dichotomien als Grundbaustein von kapitalistischen Gesellschaften betrachtet, solche Dichotomien in seinem Diskurs über Frauen aus der ArbeiterInnenklasse reproduziert.¹⁴ Auch in der politischen Philosophie von Theodor W. Adorno, die hierarchische Dichotomien in modernen Gesellschaften kritisiert, können wir Klassen-Denkschemata finden (vgl. Leeb 2006, Kapitel 4).¹⁵

In der »kolonialen Lesart« von Foucault erklärt die feministische Anthropologin Ann Laura Stoler die Parallelität von dichotomen Strukturen in Bezug auf Ethnie und Klasse im britischen

Reichtums, die es den an verschiedenen Positionen in der sozialen Welt angesiedelten AkteurInnen ermöglicht, ihre Macht zu steigern. Zweitens verwendet er ein relativ eindimensionales Konzept von »Kultur«. Anstatt Kultur als konkurrierende und angefochtene Symbole innerhalb von sozialen Räumen zu verstehen, die nicht notwendigerweise mit einer bestimmten Klasse verbunden sind, verortet er »kulturelles Kapital« hauptsächlich in der Mittelschicht. Zu einer ausführlicheren Diskussion von Bourdieu siehe Kapitel 4 »Pierre Bourdieus Social and Political Thought: A Feminist Critique« in Leeb (2004: 83-97).

14 In diesen Momenten finden wir die ArbeiterInnenklasse, vor allem deren Frauen, mit dem verachteten Körper und die Mittelklasse, vor allem deren Männer, mit dem geachteten Geist verbunden (Leeb 2007).

15 Diese Denkschemata führen zu seinem problematischen Argument, dass die ArbeiterInnenklasse wie auch ethnische Minderheiten und Frauen eher zu faschistischen Tendenzen neigen, weil sie sich den Trugschlüssen der instrumentalisierten Rationalität nicht widersetzen könnten. Im Gegensatz dazu steht der weiße, mittelständische Mann, der als einziges Subjekt die Mechanismen der instrumentalisierten Rationalität durchschaut.

Kolonialdiskurs: »imperial images of the heightened erotics saturated the discourses of class [...] parallels were made between the immoral lives of the British underclass, Dutch dirt farmers, Irish factory workers, and primitive Africa and Southeast Asia« (Stoler 2002: 154).¹⁶ Feministische Philosophinnen haben Arbeiten darüber vorgelegt, wie geschlechterspezifisches dichotomes Denken produziert wird, und in postkolonialen Theorien finden wir ähnliche Arbeiten zu den Dichotomien der Ethnie. Zur Frage der Klasse fehlen solche wichtigen Arbeiten jedoch zum größten Teil, was mein Argument unterstreicht, dass Klassen-Denkschemata offensichtlich stärker im westlichen Unbewussten verankert sind als Gender- und Ethnien-Denkschemata.¹⁷ Das Verbinden der ArbeiterInnenklasse mit der negativen Seite erscheint so natürlich, dass niemand sich am Faktum zu stören scheint, dass diese »Natürlichkeit« durch akademische Diskurse produziert wurde.

Klassendisziplinäre Macht im akademischen Umfeld

Studierende aus der ArbeiterInnenklasse sind nicht nur in der akademischen Wissensproduktion mit Klassen-Denkschemata konfrontiert, sondern auch in ihrer täglichen Interaktion mit KollegInnen und Lehrkörper. Lehrende verbinden, selbst wenn sie Klassen-, Ethnien- und Geschlechtsungerechtigkeiten im akademischen Kontext entgegenzutreten beabsichtigen, oft unbewusst WissenschaftlerInnen aus der ArbeiterInnenklasse, speziell weib-

16 [...] imperiale Bilder von überhöhter Erotik durchtränkten die Klassendiskurse ... Es wurden Parallelen zwischen dem unmoralischen Leben der britischen Unterschicht, niederländischen LandarbeiterInnen, indischen FabrikarbeiterInnen und dem primitiven Afrika und Südostasien gezogen.«¹

17 Hierarchische Dichotomien in den Arbeiten kritischer DenkerInnen wie Bourdieu, Marx und Adorno unterstützen mein Argument.

liche und solche von ethnischen Minderheiten, mit der negativen Seite hierarchischer Dichotomien. Ein Beispiel: Lehrende erwarten vom Arztsohn und gebürtigen Österreicher eher, dass er der nächste Einstein wird, als von der Tochter der türkischen Reinigungskraft, deren tatsächliche Leistung auch negativer bewertet wird.

Wenn die Österreicherin türkischer Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse sich als intelligent erweist, wird sie oft als Anomalie angesehen. Ihre »Anomalie« ist nichts anderes als das Resultat von Klassen-Denkschemata, die mit Geschlechter- und Ethnien-Denkschemata interagieren. Da die ArbeiterInnenklasse in akademischen Kontexten auf das Entwertete von westlichen Dichotomien (der Körper, das Irrationale, das Objekt) festgelegt ist, kann es nicht überraschen, dass AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse, vor allem Frauen, und AkademikerInnen aus ethnischen Minoritäten bezüglich ihrer Herkunft zum Schweigen gebracht werden und schweigen. Klassen-Denkschemata berauben Studierende aus der ArbeiterInnenklasse jener Gelegenheit, ihren Hintergrund aus der ArbeiterInnenklasse positiv zu belegen. Es kann daher nicht erstaunen, wenn sie sich für ihren Hintergrund zu schämen beginnen und diesen im akademischen Kontext verschweigen.

An diesem Punkt wird die normierende Funktion von Klassen-Denkschemata im akademischen Kontext offensichtlich: Sie funktionieren, indem sie Studierende aus der ArbeiterInnenklasse, speziell Frauen oder solche ethnischer Herkunft, aus dem akademischen Kontext aussperren¹⁸ oder sie in die Norm der mittelständischen Subjektivität hineindisziplinieren, wenn sie es doch schaffen, in das akademische Umfeld einzutreten. Hier

18 Es ist kein Geheimnis, dass das akademische Umfeld hauptsächlich aus WissenschaftlerInnen aus der Mittelschicht besteht, egal welchen Geschlechts, welcher ethnischen Herkunft oder sexuellen Orientierung.

sind wir mit einem weiteren Aspekt konfrontiert, wie disziplinäre Macht nicht eine repressive, sondern im Gegenteil eine produktive Kraft ist: Klassendisziplinierung zielt darauf ab, Studierende aus der ArbeiterInnenklasse »produktiv« zu produzieren, im Sinn einer Ausstattung mit einer speziellen Gruppe von Fähigkeiten sowie bestimmten Verhaltensweisen und Denkmustern, die ihnen erlauben, in mittelständischen Gesellschaften produktiv zu sein. Natürlich ist dies eine relativ brutale Produktivität, weil sie impliziert, dass alles, was in irgendeiner Form mit der ArbeiterInnenklasse in Verbindung gebracht werden kann, von der akademischen Welt abgeschnitten ist.

In akademischen Institutionen sind wir also mit einer klassendisziplinären Kraft konfrontiert, die auf Normalisierung abzielt. Diese Kraft findet ihren Nachhall quer durch die Institutionen der modernen Gesellschaft, aber am klarsten manifestiert sie sich in akademischen Institutionen, weil hier die Subjektivität der Mittelschicht nochmals bestätigt oder erst begründet wird. Studierende aus der ArbeiterInnenklasse, egal welchen Geschlechts und welchen ethnischen Hintergrunds, sind für die akademische Welt von speziellem Interesse, weil sie noch dazu diszipliniert werden müssen, mit dem Konform zu gehen, was von einem Subjekt aus der Mittelschicht erwartet wird. Klassensengungerechtigkeit in der akademischen Welt zu analysieren, indem die Foucault'sche Neuformulierung von Macht darauf angewandt wird, erlaubt uns zu verstehen, warum politische Ansätze scheiterten, die Klassenungerechtigkeiten in der akademischen Welt durch das (alleinige) Ausschreiben von Stipendien reduzieren wollten:¹⁹ Diese lassen die subtileren Mechanismen,

19 Das Wort »alleinig« steht in Klammern, weil das Ausschreiben von Stipendien sicher ein wichtiger Aspekt ist, wie Klassenungerechtigkeiten in der akademischen Welt abgeholten werden kann.

wie in der akademischen Welt Macht im Verhältnis zu Klasse funktioniert, inakt.

In meiner Arbeit über Frauen aus der ArbeiterInnenklasse in den akademischen Institutionen von New York (vgl. Leeb 2004, Kapitel 5-8) können wir den zweiten Teil des Foucault'schen Begriffs der modernen Macht sehen: Ihre Effektivität liegt in ihrer Fähigkeit zur Selbstreproduktion durch die Produktion von isolierten und selbst-kontrollierten Subjekten. Frauen aus der ArbeiterInnenklasse sind oft isoliert und glauben, im akademischen Kontext die einzigen mit dieser Herkunft zu sein. Wegen geschlechtlicher oder ethnischer Ungerechtigkeiten, auf die sie im akademischen Kontext treffen, bilden sie von Zeit zu Zeit Allianzen mit anderen Frauen oder ethnischen Minderheiten. Solche Allianzen sind jedoch kaum offen um Klassengerechtigkeiten angelegt.

Selbstkontrolle und Selbstüberwachung werden evident, wenn man die konstanten Anstrengungen dieser Frauen betrachtet, ihre Herkunft aus der ArbeiterInnenklasse zu verbergen, um als aus der Mittelschicht kommend zu gelten. Sie versuchen alles (Verhalten, Denken, Sprechen) zu verbergen, was auf ihren ArbeiterInnenklassen-Hintergrund verweist. Die Selbstüberwachung von AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse unterstützt den dritten Aspekt von Foucaults Machttheorie: Disziplinäre Macht ist keine zentrale Macht, die von einem bestimmten Punkt ausgeht. Ihre Mechanismen funktionieren so gut, weil die Disziplinierten selbst zu ihrer Disziplinierung beitragen. Diese Selbstüberwachung und die Isolation von AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse voneinander sind entscheidend, um das Funktionieren der klassendisziplinären Macht zu gewährleisten.

Widerstand und das Nicht-Identische

»Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. [...] Diese Widerstandspunkte sind überall im Machtnetz präsent« (Foucault 1983: 116 f.). Obwohl Foucault an zahlreichen Stellen in seinem Werk ähnliche Aussagen macht, bietet er uns kein präziseres Handwerkszeug, das uns erlaubt, an Widerstand gegen klassendisziplinäre Kräfte zu denken. Wie ich gezeigt habe, ist Foucaults Sprache anderen theoretischen Ansätzen bezüglich der Erklärung der klassendisziplinären Macht voraus. Wenn es um den Widerstand gegen diese klassendisziplinäre Macht geht, ist sein Ansatz aber nicht sehr hilfreich. Mein Ansatz ist daher, das philosophische Konzept des »Nicht-Identischen«, eingeführt von Theodor W. Adorno, als Werkzeug für den Widerstand zu verwenden.²⁰ In seinem gesamten Werk zweifelt Adorno Identitätsdenken oder instrumentelle Rationalität an, ein totales Denken, das darauf abzielt, alles zu unterdrücken, was außerhalb seiner Grenzen liegt. Identitätsdenken subsumiert den Gegen-

20 Wie Foucault, der es verabsäumte, sich mit dem Konzept der Klasse zu beschäftigen, war auch Adorno gegenüber Frauen, ethnischen Minderheiten und der ArbeiterInnenklasse voreingenommen. Trotz dieser Mängel erlaubt uns seine Formulierung des Nicht-Identischen, die ihm den Ruf als Vordenker der Postmoderne und Vergleiche mit Jacques Derridas Dekonstruktion eingebracht hat, an Widerstand gegen klassendisziplinäre Macht zu denken. Siehe Brunkhorst (1999, Kapitel 3) bzw. Dews (1987). Für eine aktuelle Version desselben Arguments siehe Dews (1995). Wie ich zeigen konnte, bestehen auch Parallelen zwischen Jacques Lacans Begriff des Realen und Adornos Begriff des Nicht-Identischen (vgl. Leeb 2006, Kapitel 5). Daher ist es gerechtfertigt, sich in einer Arbeit, in der es um die Neufassung des Klassenkonzepts aus der poststrukturalistischen Perspektive geht, auf Adorno zu berufen, selbst wenn diese normalerweise der französischen und nicht so sehr der deutschen intellektuellen Tradition zugeschrieben wird.

stand unter einem Begriff. Der Begriff kann jedoch nie einen Gegenstand als Ganzen transportieren, sondern er kann nur einige Aspekte repräsentieren, während er zwangsläufig andere vernachlässigt. Das »Nicht-Identische« repräsentiert diese vernachlässigten Aspekte des Gegenstandes im Begriff; das Nicht-Identische ist der Teil des Gegenstandes, den das Konzept nicht identifiziert. In der Einleitung zu seiner »Negativen Dialektik« erklärt Adorno das Verhältnis des Nicht-Identischen zur Dialektik: »Ihr Name sagt zunächst nichts weiter, als daß die Gegenstände in ihrem Begriff nicht aufgehen« (Adorno 1997: 16-17). Das Übrige ist das Nicht-Identische, der blinde Fleck allen Identitätsdenkens.

Akademische Diskurse über die ArbeiterInnenklasse zielen darauf ab, das Nicht-Identische zu verwerfen, um damit eine Sichtweise auf die ArbeiterInnenklasse, die über ihre deklarierte Negativität hinausgeht, zu versperren. Das Nicht-Identische ist jedoch insofern eine kritische Kraft, als jedes totale Konzept darauf abzielt, es zu verwerfen, es aber nie schafft, dies vollständig zu tun. Das Nicht-Identische bleibt bereit, jede Totalität zu unterbrechen. In meinem aktuellen Projekt zu österreichischen Wissenschaftlerinnen aus der ArbeiterInnenklasse in den USA²¹ können wir erkennen, wie das Nicht-Identische in der Praxis arbeitet. Diese Frauen stellen alle Arbeiten in Frage, die behaupten, AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse würden im Vergleich mit ihren KollegInnen aus der Mittelschicht seltener außerhalb der EU arbeiten und weniger publizieren (vgl. Hasen-

21 Leeb, Claudia: Class and Gender in International Scientific Migration: The Example of Austrian Female Scientists in the United States [Projekt in Arbeit]. Für dieses Projekt erhielt ich das APART-Stipendium (Austrian Programme of Advanced Research and Technology) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

jungen 1996).²² Diese Frauen betonen nicht nur die Wichtigkeit ihrer sozialen Herkunft für ihren wissenschaftlichen Erfolg, sondern heben auch das für die ArbeiterInnenklasse spezifische Wissen hervor, trotz der täglichen Klassendominanz zu kämpfen und zu überleben. Foucault würde diese Wissensformen, die er als zentral erachtet, um den Zwang totaler theoretischer Diskurse zu bekämpfen, ein unterworfenenes Wissen nennen.²³

Eine wichtige Strategie, um den Zwang von totalen Diskursen über die ArbeiterInnenklasse zu unterbrechen, ist auch, dass wir jene Momente, in denen die Mitglieder der ArbeiterInnenklasse auf der Seite von Geist, Theorie und dem Subjekt stehen, hervorheben, auch wenn damit zuerst die zugrunde liegende hierarchische binäre Struktur als solche noch intakt bleibt.²⁴ Zudem ist es zentral, den hierarchischen Dichotomien in der heutigen Gesellschaft, dem Primat von Geist, Theorie und Rationalität, zu entgegenen. Wir müssen beginnen, jene Aufgaben wertzuschätzen, die mit Körper, Praxis und Emotion assoziiert sind. Ansonsten bleiben soziale Verhaltensmuster von Kraft und Brutalität anstelle gegenseitiger Rücksichtnahme an der Tages-

22 Sie arbeiten erfolgreich an zentralen wissenschaftlichen Institutionen in den USA. Sie werden zudem oft Teil des europäischen Braindrain, da in Österreich nur jene eine Professur erhalten, die permanent in Österreich bleiben, um an der »Freunderlwirtschaft« der Universität teilzunehmen. Zudem versuchen sich die »Dahemgebliebenen« von der Konkurrenz im Ausland abzuschotten, da sie meist mit deren Leistung nicht mithalten können. Eine Situation, die sicherlich nicht zur Verbesserung der österreichischen Universitätslandschaft führt.

23 Hier können wir eine gewisse Parallele zu Adornos Nicht-Identischem ziehen; siehe Foucault (1980).

24 Es ist zudem auch wichtig, wenn wir Bemerkungen in unseren täglichen Interaktionen, in denen die ArbeiterInnenklasse automatisch mit der negativen Seite von Dichotomien verbunden wird, nicht gelten lassen.

ordnung.²⁵ Es geht jedoch nicht um eine einseitige Aufwertung von Körper und Praxis. Wir müssen die dialektische Beziehung zwischen den Dichotomien anerkennen und die hierarchische Beziehung abschaffen. Wir können jedoch nicht so tun, als würden diese Dichotomien nicht existieren. Dichotomien beziehen sich auf eine Spaltung, auf einen Antagonismus in einer Gesellschaft. Eine Argumentation, dass es keine Spaltung zwischen Frauen und Männern, der ArbeiterInnenklasse und der Mittelschicht, Weißen und ethnischen Minderheiten gibt, würde eine Einheit kreieren, die zum falschen Bild einer harmonischen Gesellschaft beiträgt.

Wir sind derzeit weit von so einer widerspruchsfreien Gesellschaft entfernt. Es ist ein Unterschied, als Mensch aus der ArbeiterInnenklasse, als Frau, als ethnische Minderheit oder/und als Lesbe oder Schwuler in solchen Gesellschaften zu leben. Wir können nicht darauf verzichten, im Gedächtnis zu behalten, was dieser Unterschied impliziert, um eine gerechtere Welt zu schaffen. Der springende Punkt ist jedoch, wie wir diesen Unterschied denken. Ein Denken, das vom Nicht-Identischen inspiriert ist, erkennt an, dass diese Unterschiede historisch bedingt sind und nicht fixiert werden können. Das Nicht-Identische erlaubt unseren Konzepten, für progressive Verbesserung offen zu bleiben. Wie ich in dieser Arbeit zeigen konnte, hat eine solche Festlegung in Konzepten über die ArbeiterInnenklasse stattgefunden, die für alle repräsentiv geworden ist, die von diesen Definitionen abweichen.

25 Diese Aufgabe beinhaltet eine gewisse Spannung für Frauen, AkademikerInnen aus der ArbeiterInnenklasse, und ethnische Minoritäten, da sie mehr als ihre weißen KollegInnen aus der Mittelklasse mit der negativen Seite von Dichotomien assoziiert sind.

Wir waren und sind immer noch Zeuginnen solchen Identitätsdenkens in feministischen Bewegungen, die das Konzept der Frau für alle Frauen propagiert haben, ohne die Erfahrungen von Frauen aus der ArbeiterInnenklasse und Frauen aus ethnischen Minderheiten einzubeziehen. Auch das Beispiel von Adorno, dem Denker des Nicht-Identischen, bei dem wir Identitätsdenken in seinen Schriften über die ArbeiterInnenklasse finden, sollte uns bewusst machen, dass niemand von uns dagegen immun ist. Die Gefahr des Identitätsdenkens befreit uns allerdings nicht davon, existierende Konzepte zu kritisieren und uns bessere zu überlegen, da dies bedeutet, nicht die Hoffnung aufzugeben, dass wir eines Tages in einer besseren Welt leben könnten als der heutigen.

(Übersetzung: Anna-Maria Adaktylos und Ingolf Erler)

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997) [1970]: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. (Gesammelte Schriften, 6.) Frankfurt a.M.
- Bartky, Sandra Lee (1997): Foucault, Femininity, and the Modernization of Patriarchal Power. In: Conboy, Kate/Medina, Nadia/Stanbury, Sarah (Hrsg.): Writing on the Body. Female Embodiment and Feminist Theory. Columbia, S. 129-154
- Brunkhorst, Hauke (1999): Adorno and Critical Theory. Cardiff
- Dews, Peter (1987): Logics of Disintegration. Poststructuralist Thought and the Claims of Critical Theory. London/New York
- Dews, Peter (1995): Adorno, Poststructuralism and the Critique of Identity. In: Dews, Peter: The Limits of Disenchantment. Essays on Contemporary Philosophy. London/New York, S. 19-38
- Foucault, Michel (1980): Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972-1977. (Aus dem Französischen v. Colin Gordon.) New York

- Foucault, Michel (1983): *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*. (Orig. »Histoire de la sexualité. I: La volonté de savoir«, 1976. Aus dem Französischen v. Ulrich Rauff u. Walter Seitter.) Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. (Orig. »Surveiller et punir. La naissance de la prison«, 1975. Aus dem Französischen v. Walter Seitter.) Frankfurt a.M.
- Hasenjünger, Brigitte (1996): *Soziale Macht im Wissenschaftsspiel. SozialwissenschaftlerInnen und FrauenforscherInnen an der Hochschule*. Münster
- Hennessy, Rosemary (2003): *Class: The Importance of Concept*. In: Eagleton, Mary (Hrsg.): *A Concise Companion to Feminist Theory*. Blackwell, S. 53-72
- Leeb, Claudia (2004): *Working-Class Women in Elite Academia. A Philosophical Inquiry*. (Philosophy and Politics Series.) Brill/Sel/New York
- Leeb, Claudia (2006): *Rethinking Class and Gender Justice with and against Marx*. Adorno and Lacan [im Erscheinen]
- Leeb, Claudia (2007): *Marx and the Gendered Structure of Capitalism*. In: *Philosophy and Social Criticism*. Nr. 33 [im Erscheinen]
- Sarup, Madan (1993): *Foucault and the Social Sciences*. In: Sarup, Madan: *An Introductory Guide to Post-Structuralism and Postmodernism*. (Second edition.) Athens (Georgia), S. 58-89
- Stoler, Ann Laura (2002): *A Colonial Reading of Foucault: Bourgeois Bodies and Radical Selves*. In: Stoler, Ann Laura: *Carnal Knowledge and Imperial Power. Race and the Inmate in Colonial Rule*. Berkeley, S. 140-161
- Walkerline, Valerie (1996): *Working-Class Women. Psychological and Social Aspects of Survival*. In: Wilkinson, Sue (Hrsg.): *Feminist Social Psychologies. International Perspectives*. Buckingham/Philadelphia, S. 145-164
- Walkerline, Valerie/Lucey, Helen (1989): *Democracy in the Kitchen? Regulating Mothers and Socialising Daughters*. London

TEIL B: BILDUNGSLAUFBAHN